Vierte und fünfte Vorlesung.

Daß Rom selbst so wie viele der Provinzen bei dem Einbruche der gothischen Völker, den Eroberungen des Alarich, noch mehr aber bei den Heereszügen des Attila, viel von den Uebeln gelitten, die jeder Krieg mit sich führt, ist keinem Zweifel unterworfen. Wenn man aber deßfalls die deutschen Eroberer beschuldigt, die Cultur der alten Welt zerstört zu haben, so ist dieser Vorwurf nicht bloß übertrieben, sondern ungegründet und unrichtig. Auch lauten die Beschreibungen von den damahligen mit der ersten Erschütterung verbundenen Kriegsübeln ganz verschieden bei den neuern Darstellern, deren Einbildungskraft einmahl von der Vorstellung einer allgemeinen Verwüstung und Zerstörung erfüllt ist, und wenn wir die gleichzeitigen Quellen und Augenzeugen selbst lesen. Viele derselben, besonders einige der ersten christlichen Schriftsteller urtheilen sogar sehr günstig über die Deutschen, über ihre schonende Art den Krieg zu führen und ihre Gerechtigkeitsliebe. Man darf nach diesen Urtheilen und nach andern Zügen voraussetzen, daß die deutsche Parthei im römischen Reiche unter den Christen besonders stark war. Die gegenseitige Abneigung der Heiden und der Christen erwachte überhaupt bei der großen Veränderung mit neuer Stärke. Die Heiden glaubten die Ursache von Roms Fall einzig darin zu finden, daß man die alten Götter

verlassen, ihnen seit geraumer Zeit nicht mehr geopfert habe. Die Christen hingegen führten die schonende Weise der damahligen Kriege, im Vergleich mit den alten, als einen Beweis von den wohlthätigen Wirkungen des Christenthums an, da auch die Gothen damahls Christen waren.

Die Gothen zeigen sich überhaupt gleich bei ihrer ersten Erscheinung nicht bloß als ein tapfres und siegreiches Volk, sondern auch auffallend gebildeter, als die früher bekannten germanischen Völker an der altrömischen Rheingränze es selbst damahls noch waren. Mit Recht darf die Empfänglichkeit der Gothen für die Lehren des Christenthums, die schnelle Ausbreitung desselben bei ihnen als ein Beweis dieser höhern Bildung und Bildungsfähigkeit angeführt werden. Denn es ward das Christenthum bei ihnen nicht, wie später mit andern deutschen Völkern geschehen ist, durch Gewalt eingeführt, oder durch den plötzlichen Uebertritt eines Herrschers, dessen Beispiel alsdann die ganze Nation mit sich fortriß; sondern es wurde der Glaube auf dem Wege bei ihnen verbreitet, wie es von Anfang geschehen war und immer hätte geschehen sollen: durch Missionen und durch die Wirkung der Lehre. Wie sich das Christenthum bei allen gothischen Völkern in kurzer Zeit so allgemein verbreitet habe, davon kennen wir eben so wenig die einzelnen Umstände als wir von Stufe zu Stufe wissen, wie ihr großes Reich am schwarzen Meere entstanden sei. Nicht bloß diejenigen gothischen Völker, welche sich im römischen Reiche niederließen, waren Christen, sondern auch die, welche das jetzige Oesterreich bewohnten, und selbst bei den Thüringern, der letzten gothischen Nation nach dem innern nordwestlichen Deutschlande zu, war das Christenthum schon in diesem Zeitraume, wo nicht allgemein eingeführt, doch bekannt und verbreitet, während im Norden von Deutschland die Sachsen noch mehrere Jahrhunderte denselben entfremdet und abgeneigt blieben. Es ist diese allgemeine und schnelle Ausbreitung des Christenthums bei allen gothischen Völkern auch ein Beweis von dem innern Verkehr unter ihnen, von einem nicht unwirksamen allgemeinen Nationalzusammenhange des gesammten gothischen Stammes.

Den Einfluß des Christenthums auf das Verhältniß der Völker wird ein Beispiel am besten erläutern, welches uns zugleich in die Sitten jener Zeit versetzen kann. Als Roms Thore den Heeren des Alarich geöffnet wurden, die Gothen nun einrückten, das Kriegsvolk sich in der Stadt zerstreute, einige zu rauben anfingen, da fand ein Krieger bei einer christlichen Frau silberne und goldene Gefäße. Sie sagte ihm, es gehören dieselben dem heil. Apostel Petrus, man habe sie ihr für die Kirche aufzubewahren gegeben; er solle nun thun, was ihm gut dünke. Der Gothe meldete es dem Könige. Alarich schickte sogleich hin, um die köstlichen Gefäße zu sichern und ließ dieselben feierlich in die Basilika zurückführen. Die christlichen Römer, erfreut über diesen Beweis von Schonung, begleiteten den Zug und stimmten die bei solchen festlichen Aufzügen gebräuchlichen geistlichen Hymnen an. Auch Heiden folgten, um desto eher Sicherheit zu finden. Die gothischen Krieger, erstaunt über das unerwartete Schauspiel, gesellten sich mit dazu und so verbreitete der gemeinschaftliche Glaube Gefühl des Friedens und setzte der Wuth des Krieges ein Ziel.

Allerdings sind manche Urtheile der Zeitgenossen über einzelne deutsche Völker ungünstiger, schildern die damahligen Kriegsübel mit härteren Farben. Indessen wird man aus jener Zeit der Völkerwanderung, die wir uns als eine Epoche fortgehender Verwüstung denken, schwer auch nur eine Thatsache aus den Quellen anführen können, welche sich an eigentlicher wahrhaft so zu nennender Barbarei vergleichen ließe mit der planmäßigen Grausamkeit und Zerstörung, deren sich die Römer gegen Tarent und Karthago, zu Korinth auch mit Verschleuderung der schönsten alten Denkmahle und Kunstwerke und in noch wie vielen andern der herrlichsten Städte des Alterthums schuldig machten; in Zeiten, die wir als gebildet, und verhältnißmäßig als die blühenden und besten des alten Rom ansehen! Unstreitig sind während der gothischen Kriege manche Denkmahle der Kunst zu Grunde gegangen. Dasselbe war schon früher geschehen bei innerlichen Unruhen unter den Kaisern und auch zur Zeit der Republik, ehe noch an eine Eroberung der Deutschen

gedacht ward. Es ist dieß bei der zu jeder Zeit auch der gebildetsten unter der Menge herrschenden Unkenntniß dieser Gegenstände, eine unvermeidliche Wirkung eines jeden Krieges, daß nicht alle Denkmahle des Alterthums und der Kunst sich so, wie wir es wohl wünschen möchten, erhalten können; andrer zerstörenden Unfälle nicht zu gedenken. Es ist hinreichend bekannt, daß der Untergang vieler alten Kunstwerke einer ganz andern Zeit und Ursache zuzuschreiben sei. Als das Christenthum herrschende Religion ward, als plötzlich viele heidnische Tempel in christliche Gotteshäuser verwandelt wurden; da mochte es wohl geschehen, wie sich jeder großen noch so wohlthätigen Veränderung, von Menschenhänden ausgeführt, leicht ein falscher Eifer beigesellt, daß dieß manchen Götterbildnissen den Untergang brachte, die wir nur als Heiligthümer der schönen Kunst zu betrachten gewohnt sind, die damahls aber für den großen Haufen der Heiden Gegenstände einer ganz andern Verehrung, eben darum also auch des Abscheus für die Christen waren. Wenn wir übrigens weniger nach einer ausschließenden Vorliebe für die schöne Kunst urtheilen, als auf das Ganze der menschlichen Bildung sehen wollen, so werden wir nicht in Abrede sein können, daß die Schriften und wissenschaftlichen Kenntnisse der Römer die Aufmerksamkeit der Deutschen ungleich mehr auf sich ziehen mußten, als ihre Statuen. Und dieses thaten sie auch in hohem Maaße. Von dieser Seite ist der Vorwurf, daß die Deutschen die alte Cultur zerstört haben, besonders ungerecht und ungegründet. War ja doch der römische und griechische Geist längst in sich selbst erloschen! Wie konnten die Deutschen zerstören, was gar nicht mehr vorhanden war? Wo gab es denn damahls noch wahrhaft bedeutende Autoren, wo gab es überhaupt noch eine römische Literatur und Gelehrsamkeit, außer bei den großen Kirchenschriftstellern des vierten und fünften Jahrhunderts? Es war das ganze Erbtheil der bessern römischen Kenntnisse und Literatur damahls vorzüglich nur noch bei der christlichen Geistlichkeit vorhanden. Die Deutschen waren so entfernt, dieses Erbgut christlich römischer Kenntnisse und Lite-

ratur zu zerstören oder gering zu schätzen, daß sie es vielmehr mit der größten Verehrung aufnahmen, erhielten, verbreiteten und so wie die Zeiten es mit sich brachten, auch weiter entwickelten. Die Cultur des Bodens, der physische Wohlstand des Landes ward durch die Deutschen so wenig zerstört, daß unter Theodorich der Ackerbau durch die Vorsorge der neuen Regierung sich schnell wieder emporhob, Italien in kurzem keiner Kornzufuhr mehr bedurfte.

Die erwähnte Verschiedenheit der gleichzeitigen Urtheile über die Eroberungsweise, das Verfahren und den Charakter der deutschen Völker kann uns zuerst bestätigen, was schon früher bemerkt worden, daß es zwei Partheien im damahligen römischen Reiche gab, eine für die Deutschen günstig gesinnt, eine andere gegen sie eingenommen. Außer der sichtbaren Vorliebe mehrerer christlichen Schriftsteller und überhaupt vieler der angesehensten Christen, scheint aus manchen Umständen hervorzugehen, daß man im abendländischen Kaiserthume den Deutschen nicht so abgeneigt war als im griechischen Reiche. Man darf dieß vielleicht nicht einzig von dem Einfluße des Stilico herleiten, jenes Deutschen, welcher beim Anfange der gothischen Kriege als erster Reichsbeamter unter Honorius das Ruder des Staats führte. Es läßt sich aus dem ältern und vielfachern Handels- und Colonien-Verkehr erklären; am meisten aber aus der verschiedenen Sinnesart der Griechen und Römer. Die Griechen hatten, wie schon im Alterthum so auch damahls, was Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Feinheit und künstliche Ausbildung des Geistes betrifft, unstreitig den Vorzug vor den Römern, wie vor allen andern Europäern. Der gemeinere Theil der griechischen Nation war auf diese Vorzüge, selbst in der bessern alten Zeit und ungleich mehr noch in der damahligen Entartung sehr eitel und eingebildet. Sie verachteten und haßten alle Nicht-Griechen um so entschiedner, als sie selbst immer mehr in Verfall und in eine schmähliche Abhängigkeit und Erniedrigung geriethen. Die Römer hingegen waren schon früh gelehrt worden, andere in's Leben einwirkende Tugenden und Eigenschaften höher zu schätzen, als alle Spiele eines in

der sinnreichsten Sprache zur äußersten Schärfe und Feinheit in müßigen Künsten entwickelten Geistes. Daher mochten sie nach ihrer schlichteren und strengeren Ansicht vom Leben und vom Werth des Menschen über die damahligen Deutschen auch wohl ganz anders und ungleich günstiger urtheilen als die Griechen.

Man darf den Christen, welche den Deutschen geneigter waren, dieses nicht als eine unrömische Gesinnung und einen Mangel an Vaterlandsliebe anrechnen. Es war nicht die Rede von einer Ausrottung der römischen Sitten und Sprache, wie etwa der einzige Attila sie im Sinne hatte; sondern bloß von einer seit lange als nothwendig erkannten Veränderung in der Staatseinrichtung und Regierung, die immer mehr erschlaffend ohnehin schon fast aufgehört hatte, ehe noch die deutsche Herrschaft an ihre Stelle getreten war. Wenn die Christen nun hierin, wie es das unstreitig war, das einzige Heil- und Rettungsmittel des Staats sahen, und dieses entschieden ergriffen, so waren sie darin wohl nicht zu tadeln und in dieser Hinsicht und in diesem Sinne mag man es immer zugeben und mit Wahrheit sagen, daß das Christenthum den Umsturz des römischen Reichs begünstigt habe.

Besonders aber muß jene Verschiedenheit in den Urtheilen der Zeitgenossen über die Völkerwanderung uns aufmerksam machen auf die große Verschiedenheit, welche unter den einzelnen Begebenheiten und Epochen derselben Statt fand, je nachdem die Umstände anders waren. Wenig oder nichts litt Rom bei des westgothischen Königs Alarich Eroberung, wie denn überhaupt unter allen deutschen Völkern die Westgothen den Römern am meisten geneigt gewesen zu sein scheinen, auch in der folgenden Zeit unter Attila und sonst es oft mit den Römern selbst gegen andere deutsche Völker hielten. Was ein gleichzeitiger Schriftsteller uns von der Gesinnung des westgothischen Königs Adolf sagt, verdient in dieser Rücksicht angeführt zu werden: „Er habe," sagte König Adolf, „sonst nach nichts so sehr gestrebt, als daß das ganze Römerland gothisch würde und auch so benannt sein möchte; so daß das Alles nun ein Gothenreich wäre, was bisher das Römerreich gewesen sei, und er Adolf jetzt das,

was ehedem der Kaiser Augustus. Da er aber durch viele Erfahrung sich überzeugt habe, daß dieses mit den Gothen auszuführen, wegen ihrer zu großen Freiheitsliebe, unmöglich sei, das Reich aber doch bestehen und die Gesetze aufrecht erhalten werden müßten, so habe er es sich nun vorgesetzt, und wolle seinen Ruhm darin suchen, die Herrlichkeit der Römer durch die Kraft der Gothen wieder herzustellen und noch zu vergrößern, damit er bei der Nachwelt, weil er ein anderes Reich an dessen Stelle zu setzen nicht vermocht, doch für den Wiederhersteller des römischen Reichs gehalten werden möge." —

Ganz anders aber wie unter Alarich und Adolf war es, als der König der Vandalen in Africa, Geiserich, Rom einnahm. Er wollte weder Rom noch Italien behaupten und sich dort ansiedeln; seine Absicht war bloß, den dortigen Feind zu schwächen, Beute zu machen und damit heimzukehren; was dem Kriege jederzeit einen ungleich verderblicheren Charakter gibt. Auch war er persönlich von einer tyrannischen Gemüthsart, so wie sein Bundesgenosse Attila. Die Kriege des letzten mußten um so verwüstender sein, je zahlreicher seine unermeßlichen Heere waren; besonders auch, weil sie aus vielen verschiedenen Nationen bestanden, unter denen mehrere nicht deutsche, wie Attila selbst noch heidnisch, ungleich roher und wenigstens den Römern fremder waren, als damahls die Deutschen. Je größer die Heere, je zusammengesetzter, je fremder unter sich die kriegführenden Völker, desto grausamer ist der Krieg, desto zerstörender seine in jedem Verhältniß drückend bleibenden Folgen. Die Deutschen aber und die Römer waren sich damahls nichts weniger als fremd. Seit Jahrhunderten waren sie durch gemeinschaftlichen Kriegsdienst, durch Handel, Colonien und Bündnisse mit einander bekannt und an einander gewöhnt. Wir dürften, wenn wir es auch nicht aus manchen einzelnen Anführungen und Zügen schließen könnten, schon nach jenem ganzen Verhältniß voraussetzen, daß viele Deutsche römisch und viele Römer deutsch verstanden haben. Schon damahls fing jene Vermischung der beiden Sprachen an, von der wir noch jetzt die Wirkung sehen, indem wir in unsrer

Sprache ungefähr eben so viel römische Worte aufgenommen haben, als auch deutsche Worte in die neu römischen, in die italienische, spanische und französische Sprache gekommen sind. Selbst in den äußern Sitten und den Trachten fand eine gewisse freie Vermischung und gegenseitige Annahme der Lebensweise des andern Theils Statt. Zu der Zeit, als das Reich noch nicht erobert, der deutsche Einfluß aber schon sehr überwiegend war, fingen die Römer an, sich in deutschen Trachten zu kleiden. Ein römischer Schriftsteller klagt dagegen, daß die Gothen, deren viele damahls die Würde der Senatoren bekleideten, wenn sie zu Rath säßen, zwar die römische Toga anlegten; kaum hätten sie aber die Versammlung verlassen, so zögen sie wieder ihre Pelze an und spotteten über die Toga, welche das Schwert zu führen verhindere. Merkwürdig für das Verhältniß der beiden Völker ist die Aeußerung des schon angeführten Schriftstellers, der noch zur Zeit der ersten Erschütterung, gleich beim Anfang der Völkerwanderung, lebte. „Die Deutschen," sagt er, „haben alsbald das Schwert bei Seite und Hand an den Pflug gelegt; sie betrachten und lieben die Römer nun wie Freunde und Bundesgenossen, und so gibt es auch schon manche Römer, die lieber unter den Deutschen in Freiheit obwohl dürftig leben mögen, als wie ehemahls in steter Angst vor den Erpressungen der alten Regierung."

Wenn aber das Verhältniß der Gothen und der Römer nichts weniger als durchaus und unbedingt feindlich war, so scheint Attila dagegen von einem ganz besondern Haß gegen die Römer entflammt gewesen zu sein. Attila's Reich war sehr groß; wenn wir das ganze weite Donauland, das alte Pannonien und Dacien, nebst einigen angränzenden Provinzen am schwarzen Meere, als den Mittelpunkt desselben betrachten, so erstreckte es sich von da aus noch viel weiter nach Osten bis an das caspische, nach Norden bis an das baltische Meer, von der persischen Gränze also, bis da, wo nur die Ostsee die deutsche Küste von Schweden trennt. Wie tief Attila's Einfluß sich in das innere Deutschland erstreckt und über wie viele deutsche Nationen er geherrscht habe, kann man leicht inne werden, wenn man nur das Verzeichniß seines

großen Heeres bei der Schlacht in den catalaunischen Gefilden durchgeht. Wohl scheint er einen allgemeinen großen Verein, wo nicht aller deutschen, doch aller gothischen Völker beabsichtigt zu haben. Mit besonderer Erbitterung focht er gegen diejenigen Deutschen, die es lieber mit den Römern, als mit dem wilden Eroberer hielten, denn Rom haßte er über alles. Ward ja doch der große Kampf in Gallien fast nur zwischen deutschen Nationen und Heeren geschlagen! Hunnen waren der geringste Theil in Attila's Heere, und die großen Thaten des Aetius und der Römer bestanden vorzüglich darin, die Zwietracht der für und der gegen den Attila Gesinnten zu erhalten und zuzusehen, wie sich die deutschen Völker in diesem Zwiespalt unter einander gegenseitig aufrieben.

Den Attila haben einige ganz als Wütherich, ja auch von Person als einen ungestalteten Kalmycken schildern, andre Neuere, willkührlicher Weise, weil er das verderbte Rom haßte, einen erhabenen nur für die Gerechtigkeit entflammten Rächer der Menschheit aus ihm machen wollen. Die freilich sehr ungünstige Beschreibung seiner Gestalt rührt doch von einem Schriftsteller her, der nicht frei ist vom Verdacht der Partheilichkeit gegen die Hunnen. Wie dem auch sei, Attila war kein kalt berechnender, planmäßiger Eroberer, sondern mehr von Launen beherrscht, grausam oder unerwartet schonend, wie es diese mit sich brachte; dieß beweisen besonders die großen Heereszüge nach Gallien und Italien gegen das Ende seines Lebens. Er blieb, wie überhaupt die Hunnen, dem Heidenthume ergeben, während die Gothen Christen waren, übrigens genoß er eine gothische Erziehung. Man denkt sich den Einfluß der Hunnen überhaupt meistens zu überwiegend. Als sie bei ihrem Einbruch aus Asien den alten Ermanarich besiegten, war dieß mehr eine Veränderung der Herrschaft als des Reichs, das im Ganzen doch selbst unter Attila gothisch blieb. Raum zur Ansiedlung mochte in jenen Gegenden noch genug sein, und so sehen wir in den ersten beiden Menschenaltern, nach dem ersten Einbruch bis auf Attila, Hunnen und Gothen da auf dem Fuß der Gleichheit neben einander leben. Der größte Beweis dafür ist, daß die

Ostgothen ihre eigenen Könige behielten, Ermanarichs und seines Bruders Abkömmlinge, aus der alten großen viel besungenen gothischen Heldenfamilie der Amaler; selbst in Attila's Zeit und unter ihm herrschten drei Brüder aus demselben Geschlecht als gemeinschaftliche Mitkönige. Attila's Gewalt war Folge seiner persönlichen Kraft und Größe. Wir finden nicht, daß selbst unter ihm, Hunnen den Vorzug vor den Gothen gehabt hätten; wir finden mehr deutsche als nicht deutsche Nahmen unter seinen Helden, Fürsten und Großen des Reichs. Nach ihm wurde die Nation der Hunnen, die ohnehin nicht zahlreich war, noch von geringerem Einfluß; einige seiner Söhne gingen nach Asien zurück, andere blieben bei und unter den Gothen. Es geschah auch dieß nicht durch eine allgemeine große blutige Revolution; es trat bloß alles in das natürliche Verhältniß zurück, nachdem der eine wenigstens durch Kraft und Selbstständigkeit große Mann nicht mehr war, der seine Nation bedeutend gemacht hatte. Er selbst blieb in dem einzigen Punkt des Glaubens ein Hunne; daß aber auch seine Erziehung und Lebensweise in allem übrigen mehr gothisch gewesen sei, dafür ist besonders ein Umstand entscheidend. Wir haben das ausdrücklichste Zeugniß eines Augenzeugen, daß an Attila's Hofe nicht die hunnische, sondern die gothische Sprache herrschend gewesen und geredet worden sei. Wenn also der merkwürdige Umstand angeführt wird: Attila habe die römische Sprache ganz ausrotten, dagegen aber die gothische allgemein einführen wollen, so darf dieß nicht, wie einige ältere ungarische Schriftsteller es wollen, auf die hunnische, oder nach der vorausgesetzten Verwandtschaft und Einerleiheit der beiden Völker der Hunnen und der Ungarn, gar auf die ungarische Sprache gedeutet, sondern es muß ganz buchstäblich von der gothischen oder damahligen deutschen Sprache verstanden werden. Zwar verstand Attila auch die römische Sprache, oder vielmehr die in den dasigen Provinzen übliche entartete Mundart, welche die ausonische Sprache genannt ward, und während sein Gezelt von gothischen Liedern erscholl, in denen des Eroberers eigener Ruhm, oder die Thaten der alten Helden besungen wurden, so mußten zu anderer Zeit Possenreißer

in der italienischen oder sogenannten ausonischen Sprache den großen König und seinen Hof durch allerhand Scherze und Späße erheitern. Selbst dieser Gebrauch der Sprache scheint eine gewisse Geringschätzung in sich zu schließen, so wie jene widersinnige Absicht, die römische Sprache gar ausrotten zu wollen, eine Absicht die nie einer der andern deutschen Eroberer und Könige gehabt hat, den ganz unbeschränkten Haß Attila's gegen alles Römische, und die seltsame Laune, die ihn darin beherrschte, bestätigen kann.

Schonender also war der Anfang und die erste Epoche der Völkerwanderung, wenn wir diesen Nahmen auf das Zeitalter der eigentlichen letzten Erschütterung des Römerreichs durch die gesammten gothischen Eroberungen beschränken wollen, unter Alarichs und Adolfs den Römern am meisten befreundeten Westgothen. Ungleich zerstörender und wilder war die mittlere Zeit unter dem Vandalen Geiserich und Attila; wieder sehr günstig für die Cultur aber die letzte Epoche der ostgothischen Herrschaft in Italien, unter dem großen Theodorich. Die Eroberungen und die Herrschaft der Gothen war mehr auf Ruhmbegier als auf Habsucht gegründet. Wohl hatten sie den hohen, selbst in dem äußersten Verfall noch sichtbaren Begriff des römischen Kaiserthums gefaßt, so wie derselbe nach der Einführung des Christenthums und unter dem milden Einfluß desselben, nun in einem ganz neuen Lichte erscheinen mußte, als einen großen Völkerbund, der alle gebildete und christlich gesittete Nationen unter der obersten Lenkung einer allgemeinen kaiserlichen Schutzherrschaft, aber doch mit Schonung der Freiheit der einzelnen Nationen umfassen sollte. Dieser Sinn ist bei den meisten gothischen Herrschern unverkennbar; daher ihre Milde, denn wenn der Sinn des Eroberers mehr auf eine erhabene Idee, auf das Ganze, als auf kleinen Gewinn im Einzelnen gerichtet, wenn er nicht von Habsucht, sondern von wahrhafter Ruhmbegier beseelt ist, so ist auch seine Herrschaft gelinde, und der Freiheit des Einzelnen günstig, und läßt er diese gern gewähren, da er nur auf das große Ganze sieht. Ganz anders war es in der Folge bei den Franken; und eben diese edlere Gesinnung,

diese freiere Lebens- und Eroberungsweise, war eine von den Hauptursachen, warum die gothische Herrschaft wenig Bestand hatte. Wohl würde sie länger gedauert haben, wenn sie gleich anfangs etwas durchgreifender und härter gewesen wäre, so wie die fränkische. In jenem milden und freieren Sinne herrschte der große, in Griechenlands Hauptstadt gebildete Theodorich von Italien aus auch über das südliche Deutschland, nebst der Provence und über die östlichen Donau-Länder, und erstreckte seinen Einfluß in Freundschaft mit dem byzantischen Kaiser selbst über alle Könige und Reiche deutschen Ursprungs in dem westlichen Europa. Wie in spätern Zeiten Karl der Große, so war auch er für die Erhaltung der von dem Alterthum ererbten Bildung, für das geistige Bedürfniß eines durch Krieg beunruhigten Zeitalters, durch die wohlthätigsten Anstalten der Erziehung besorgt, und zwar auch hier freigesinnt, für beide, für gothische und für römische Sprache und Bildung gleich sehr sorgend; nicht etwa wie Attila gesonnen, die Sprache der alten Welt und mit ihr so viele Bildung thörichter Weise zu vertilgen, noch auch die vaterländischen Sitten und Sprache, wie damahls von manchen andern deutschen Herrschern geschah, gleich über die fremde römische Cultur vergessend. Mit Recht also hat die deutsche Sage und Dichtkunst den gebildeten und dennoch kühnen und tapfern Helden bis auf späte Zeiten besungen und verherrlicht; und selbst der letzte Schimmer der altrömischen Literatur, ehe die Sprache sich noch wesentlicher geändert hat, fällt mit Boethius und Cassiodor in die Regierung dieses großen Königs, der wohl auch vor dem fränkischen Karl ein römisch deutscher Kaiser genannt werden darf, weil er es der Gesinnung nach, und auch in der That wirklich war.

Hätte Theodorich Nachfolger gehabt, ihm ähnlich, hätte die Herrschaft der Gothen bestanden, wäre gleich damahls von ihnen ausgeführt worden, was erst nach einigen Jahrhunderten von Karl dem Großen begonnen und begründet, von den sächsischen Kaisern ausgeführt ward, die wahrhafte Wiederherstellung oder vielmehr Erneuerung des abendländischen Reichs zu einem wo möglich allgemeinen europäischen National-Verein, so würde die europäische

Cultur um einige Jahrhunderte früher von neuem aufgeblüht sein, und manches würde eine viel mildere und freiere Gestalt erhalten haben, als unter der Herrschaft der anfangs ungleich roheren Franken.

Es hatte aber, außer der zu großen Freiheit, noch mehrere andere Gründe, warum die Herrschaft der Gothen von so kurzer Dauer war. Der vornehmste war ihre Theilung in mehrere große Reiche und Völker, und ihre gegenseitigen Kriege. Zwar lesen wir nicht, daß die verschiedenen gothischen Völker vor ihrer Ansiedlung in dem römischen Reiche unter sich eben so uneins gewesen, als es die westlichen Germanen schon in frühern Zeiten waren. Als aber die Gothen das römische Reich besetzten, so entstanden zwischen denen von der Natur schon abgesonderten Ländern, Pannonien, Italien, Gallien und Spanien, aus der verschiedenen Neigung der einzelnen Völker und Fürsten zu den Römern, oder ihrer Abneigung vor ihnen, so mannichfach streitende und verwickelte Verhältnisse, daß es der schlauen Kunst byzantinischer Hofbeamten nur allzuleicht ward, Uneinigkeit unter den Gothen zu erregen und zu erhalten. Wichtig ist auch der Umstand, daß die Gothen zwar Christen waren, aber doch zur arianischen Parthei gehörten; da nun die Katholischen im römischen Reiche unterdessen überall die Oberhand behielten, so trug auch schon dieser Zwiespalt viel bei, der Herrschaft der Gothen eine wesentliche und unentbehrliche Stütze zu entziehen.

Die letzte ob zwar nicht gothische, doch mit den übrigen gothischen Völkern genau verbundene, vielleicht auch vermischte Nation, welche sich in derselben Richtung in den südlichen Provinzen des abendländischen Reichs festsetzte, waren die Longobarden. Aus ihren Sitzen in dem nordwestlichsten Deutschland, sollen sie durch die Einfälle der Römer im ersten Jahrhundert genöthigt worden sein, sich nach Osten zu wenden. Gewiß ist es, daß sie späterhin mehr südlich an der Donau wohnten, unmittelbar ehe sie den nördlichen Theil Italiens eroberten und dort das longobardische Königreich stifteten, genau in dem jetzigen Oesterreich. Als die ältesten deutschen Bewohner desselben werden die Quaden genannt,

welche die römischen Schriftsteller mit zu dem schwäbischen Stamme rechnen, wohin sie meist alle östliche, ihnen wenig bekannte deutsche Nation zu zählen pflegten. Alsdann finden wir hier, in dem sogenannten Rugiland, von Wien bis Passau, die Rugier, dann die Heruler, beides unbezweifelt gothische Nationen, und endlich die Longobarden. Wir dürfen nicht annehmen, daß eine dieser Nationen die andre ganz verdrängt, oder gar vertilgt habe. Es kann in einem solchen Falle nur von einer neu hinzu kommenden Ansiedlung und von dem vorherrschenden Einflusse die Rede sein. Auch späterhin, da Oesterreich von östlichen, nicht deutschen, und noch heidnischen Völkern, theils verwüstet, theils beherrscht wurde, ist nicht zu glauben, daß die deutsche Bevölkerung des Landes ganz vertilgt worden sei, und dieselbe also von jenen alten Zeiten her dem größern Theile nach von dem gothischen Stamme herzuleiten.

Die Longobarden waren, als sie aus Oesterreich in Italien einrückten, wie alle übrige gothische Völker, arianische Christen; weil aber vielerlei andre auch nicht deutsche und noch heidnische Völker mit ihnen verbunden waren, so war ihre Eroberung und Herrschaft schon darum zerstörender und härter; wozu noch die langwierig fortdauernden Kriege mit den Griechen kamen, deren Schauplatz, so wie vieler andrer Kriege in der alten und neuen Zeit, auch damahls jenes schöne Land war, welches nach Petrarca's Ausdruck, der Apennin theilt, und das Meer umfließt.

Wie wenig überhaupt die Völkerwanderung im Ganzen, dem was doch die Grundlage aller Cultur ist, dem Anbau und dem physischen Wohlstande des Landes nachtheilig gewesen sei, davon läßt sich ein auffallender Beweis anführen. Mit sichtbarer Kraft sehen wir jedes römische Land, so wie es unter deutsche Herrschaft kommt, von neuem aufleben; dagegen die Provinzen, die von den Deutschen wieder an die Griechen kamen, wie Afrika und Italien, erst das ganze, dann wenigstens der größere Theil desselben, sogleich wieder in einen Zustand nahmenloser Schwäche und allgemeinen Elends versanken. — „Nicht die Barbaren," sagt ein geistvoller Geschichtforscher, „die Römer selbst haben Italien zu

Grunde gerichtet." — „Nach dem Kriege der Gothen und der Griechen," so redet eben derselbe in einer andern Stelle, „traf Italien endlich das härteste Schicksal; eine Provinz des byzantinischen Reichs zu werden." Und ferner, „so roh die Lombarden, so war doch der Zustand des griechischen Italiens, der zusehends ärmer und entvölkerter ward, ungleich zerrütteter, als der des lombardischen." —

Die Geschichte des griechischen Kaiserthums ist überhaupt die beste Apologie der deutschen Nationen, und der ganzen Völkerwanderung. Wie kann man glauben, daß die Völkerwanderung ein Unglück für die Menschheit, daß sie der Cultur nachtheilig gewesen sei, wenn man die Geschichte von Italien, Spanien, Frankreich, England, oder auch von Deutschland selbst, vom fünften bis zum fünfzehnten Jahrhundert, wenn man diese eigenthümliche Nationalentwicklung, die Fülle von Leben, diese Regsamkeit und Thätigkeit, die bald auch in Handel und Gewerbe, in Künsten und Wissenschaften, in den genannten Ländern sich offenbart hat, mit der traurigen Einförmigkeit der Geschichte des byzantinischen Reichs vergleicht, welches wir kraftlos und elend, entartet, ohne wahres Leben, ein ganzes Jahrtausend lang, seinem endlichen Tode entgegen schmachten sehen! Und in einem Stücke war doch der Vortheil in Beziehung auf Geistesbildung ganz auf Seiten der byzantinischen Griechen in Vergleich mit den Abendländern. So wie die alten Griechen in allen Zweigen der Gelehrsamkeit und Literatur über die Römer eine entschiedene Ueberlegenheit gehabt hatten, so war auch der in der Hauptstadt des byzantinischen Reichs versammelte, von der Vorzeit ererbte Schatz von Kenntnissen ungleich größer, als irgend einer im Abendlande gefunden werden mochte. Aber nur in der Hauptstadt waren jene Kenntnisse aufgehäuft; die Provinzen befanden sich in einem Zustande unbeschreiblicher Barbarei, und ein todter Schatz blieb es, von dem sie selbst keinen Gebrauch zu machen wußten. Wie ganz andre herrliche Früchte trug das ungleich geringere Erbtheil der römischen Literatur, wie es die Deutschen in Rom und in den Provinzen vorgefunden und empfangen hatten, bei den abendländischen Völkern! Selbst der

todte Schatz der griechischen Kenntnisse ward erst dann wieder lebendig wirkend, als er von dem starken Geist des reif gewordenen Mittelalters ergriffen, bei der Zerstörung des griechischen Kaiserthums über den fruchtbaren Boden des freien Abendlandes ausgestreut ward. — Daß aber jene eigenthümliche und neue Geistesbildung, die sich einige Jahrhunderte später bei den abendländischen Völkern entwickelte, nicht gleich damahls entstanden sei, daß wir nicht unmittelbar nach der ersten Erschütterung auch schon die Blüthen und Früchte der neuen Schöpfung sehen, das ist leicht zu erklären. Zu verschiedenartig waren die ursprünglichen Elemente, aus denen in der Folge die eigenthümliche Geistesgestalt und Geistesbildung des neuern Europa hervorgehen sollte; die deutsche Poesie, so wie die nordischen Völker in allen ihren Sagen, Erinnerungen und Gewohnheiten sie in ihre neuen Wohnsitze mitgebracht hatten; das Christenthum, wie sie es von den Römern empfingen, und endlich der ganze Reichthum, so viel davon noch übrig war, der Geschichte, der Kenntnisse und Künste des heidnischen Alterthums; als daß diese so fremdartigen Bestandtheile sich sogleich hätten lebendig zu einem neuen Ganzen verbinden können. Ist es doch oft in spätern Zeiten schwer geworden, die verschiedenen Elemente unsrer Bildung zu einer vollkommenen und harmonischen Einheit zu verschmelzen! —

* * *

Die südliche Einwanderung der deutschen Völker, die von Osten her besonders durch die Gothen geschah, haben wir betrachtet; wir wenden uns jetzt zu der nördlichen.

Die Franken und die Sachsen, Völker von nahverwandtem Stamme, beide aus dem nordwestlichen Deutschland, waren, als sie Gallien und Britannien in Besitz nahmen, noch Heiden. Schnell und mit einem Mahle bekannten sich die Franken, nach dem Beispiele ihres Königs, zum Christenthum; und so wie sie selbst es auf diese gewaltsame Weise angenommen hatten, so drangen auch

sie wieder es den Alemannen, und in der Folge den deutschen Sachsen mit Gewalt auf. Es war das katholische Christenthum, und dieß schon gab ihnen ein großes Uebergewicht über die arianischen Gothen. Roher waren die Franken, als die meisten der bisher geschilderten deutschen Völker; so drückend aber auch ihre Herrschaft in mancher Hinsicht sein mochte, so beweist mindestens die große Kraft, mit der das Land gleich nach der ersten Einwanderung wieder auftrat, verglichen mit der Ohnmacht, in welche es unter den letzten Römer-Zeiten versunken war, daß auch die fränkische Herrschaft immer noch besser war, als die alte römische. — Schon Chlodwig war ein planmäßiger Eroberer; nebst dem nördlichen und größten Theil von Gallien unterjochte auch er schon alle noch unabhängigen fränkischen Fürsten, die Alemannen und größtentheils auch die Thüringer. Unter seinen Nachfolgern wurden ungeachtet der Erbtheilungen, diese Eroberungen in die Runde umher Schritt vor Schritt, und ganz der geographischen Lage gemäß, fortgesetzt und erweitert, und so ward auch das südliche Gallien, und der Rest des westgothischen Reichs, durch die Waffen einverleibt. Mit Recht konnte das ganze alte Gallien jetzt Frankreich genannt werden, und im innern Deutschland ward mit der vollendeten Eroberung von Thüringen und der von Baiern, obwohl die Nationen in vieler Hinsicht frei, und ihre Herzoge mächtig blieben, der fränkische Einfluß, so wie bald auch im nördlichen Italien, schon vor Karl dem Großen, sehr bedeutend, bis dieser die Eroberung noch weiter führte, und den Umfang des großen Reichs vollendete. Die Reihe der merovingischen Könige, ihre Theilungen und Wiedervereinigungen des Reichs, ihre Streitigkeiten, sind für das Ganze und die Folge nicht besonders lehrreich. Fast sollte man glauben, wenn man die Geschichte und den Charakter der beiden fränkischen Dynastien der Merovinger und Karolinger vergleicht, daß gewisse Eigenschaften, daß Tugenden und Laster in Familien erblich sein könnten. In der Geschichte der Merovinger finden wir, bis ihre Kraft ganz erloschen war, fast nichts als ein fortgehendes Gemählde von Lastern und Tirannei, von unerhörter Grausamkeit und wilder Rachbegier, die forterbend, wie in

der Familie des Atreus und Thyest, immer neue Unthaten erzeugten. Die Karolinger zeichnen sich vom Anfange der Dynastie, vom Pipin bis zum Erlöschen, durch eine besondere Anhänglichkeit an die Religion aus, welche man gewiß nicht der Politik allein, sondern zum Theil auch der innern Ueberzeugung zuzuschreiben hat. Wenn Zwietracht und Rachbegier sich fortpflanzen, und stets anwachsen, so läßt es sich denken, daß auch sittliche Grundsätze, die freilich gegen Schwäche und Leidenschaft nicht immer sicher stellen, je mehr ihr Werth durch die Dauer erprobt ist, in fürstlichen Häusern zur herrschenden Denkart und andern Natur werden können. Nicht immer an sich durchaus lobenswerth, aber wenigstens in Vergleich mit den Merovingern, müssen die Karolinger jedem Unbefangenen als die Bessern erscheinen.

Am wichtigsten für das Ganze der Geschichte ist die allmählige Ausbildung der fränkischen Verfassung, die auch auf Deutschland schon unter den Merovingern viel Einfluß gehabt hat, und das Aufkommen der Dynastie der Karolinger erst erklärt, wie diese von der Würde eines Major Domus, bis zu der des wiederhergestellten Kaiserthums gestiegen ist.

Die alte germanische Verfassung mußte in den neuen Verhältnissen sehr wesentliche Veränderungen erleiden. Für ein nicht allzugroßes Volk von einem und demselben Stamm, mochte sie vortrefflich sein; jetzt war aber ihre Einfachheit nicht überall mehr zureichend, oft schon bei der Größe des Landes und wegen der Verschiedenartigkeit seiner Bewohner nicht mehr ganz anwendbar. In der alten germanischen Verfassung gab es eigentlich nur einen Stand. Bei der noch nicht ganz bestimmten Erblichkeit der Fürsten, ihrer sehr gemäßigten Gewalt und der freien Wahl der Herzoge, waren die Fürsten selbst von dem Adel nicht durch eine unübersteigliche Scheidewand getrennt, beide gränzten nahe an einander; auch der Stand der Freien war mehr eine Abstufung, als eine ganz andre, völlig geschiedene Classe. Hatten ja doch die Freien ursprünglich Adelsrechte, nähmlich das, die Waffen zu tragen, gewaffnet an dem Landtage Theil zu nehmen und die beleidigte Ehre selbst zu schützen; Rechte, die man späterhin in den

meisten Ländern als ausschließende Vorzüge des Adels betrachtete. Anders wurden die Verhältnisse nach den großen Eroberungen und als diese Festigkeit gewannen. Die mächtig gewordenen Könige waren jetzt nicht mehr bloß Fürsten, die Ersten und Vornehmsten ihres Adels und Volks, sondern sie erschienen als Alleinherrscher von einem bisher ungewohnten Glanz umgeben, völlig abgesondert von den übrigen Menschen. Die wichtigste Veränderung ging mit dem Stand der freien Männer vor; in ihm lag die Wahrheit, die Kraft der Nation, denn er war die Grundlage und die Stärke des Heerbanns, des allgemeinen kriegerischen Aufgeboths. Der Stand der Freien und mit ihm auch der Heerbann, gerieth in Verfall und in Abnahme, schon deßwegen, weil die Grundsätze und das Verfahren des Eroberers, wenn sein Sinn nicht auf das Große gerichtet, sondern nur auf stete allmählich fortschreitende Erweiterung des zunächst liegenden Besitzes, wenn er mehr habsüchtig, als wahrhaft ruhmbegierig ist, für die Freiheit im Innern eben so schädlich wirken, als sie der Sicherheit der Nachbarn gefährlich sind.

Zwei Arten der kriegerischen Verbindungen und des Kriegsdienstes fanden bei den alten Deutschen Statt: der Heerbann oder die Nationalbewaffnung, und der Lehensdienst, der dem Fürsten oder Könige persönlich verpflichteten Getreuen, adelichen Leute, oder wie sie nun auch bald genannt wurden — Vasallen. Die erobernden Könige bedachten ihre Getreuen natürlicher Weise bei der Vertheilung zuerst und am reichsten; dadurch wurden diese Dienstleute des Königs außerordentlich mächtig. Das eine Element der alten deutschen Verfassung erhielt ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht; an die Stelle des alten National-Adels trat immer mehr ein neuer Lehens- und Dienstadel, dessen Vortheil und Sinnesart von der des Volks geschieden und nur an die Person seines Herrn gebunden war. Der Stand der Freien, das andre Element der alten Verfassung, verlor in dem Verhältniß, als die Uebermacht der Dienstleute des Königs stieg. Einzelne mochten unterdrückt werden, andere gaben selbst ihre Freiheit auf und machten sich unterthänig, um vom Heerbanne frei zu sein; denn weil hier der Krieger sich

selbst unterhalten mußte, so war der Heerbann jetzt bei der Größe des Reichs um so lästiger und drückender. Eben das Mittel, wodurch anfangs die Macht der Könige so sehr gestiegen war, wurde die Veranlassung, daß diese Macht heimlich untergraben, und endlich zu einem bloßen Schatten wurde; je mehr die Dienstleute und Lehensträger des Königs alles in allem wurden und vermochten, je leichter konnte es geschehen, daß der Erste unter ihnen, der Vorsteher im Hause und am Hofe des Königs, wenn dieser schwach war, in der That Alleinherrscher wurde. Auf diese Art ward die erste Dynastie der Merovinger durch den erblich gewordenen Major Domus verdrängt; die neue aufkommende Dynastie aber enthielt im Pipin von Heristall, dem siegreichen Karl Martell, dem klugen ersten König Pipin eine solche Reihe von Helden und kraftvollen Regenten, daß vielleicht keinem großen Manne der Geschichte so ist vorgearbeitet worden, als Karl dem Großen. Den Vorwurf der Usurpation kann man Karls Ahnherrn um so weniger machen, da der Anfang ihrer Gewalt ganz verfassungsmäßig war. Das Frankenreich war außerdem ursprünglich kein vollkommnes Erbreich, obwohl die ersten Merovinger es so behandeln zu wollen schienen, wie sie denn überhaupt streng herrschten, das Volk hart drückten, und immer mehr neurömische Verderbtheit und Sitten annahmen. Aber die Rechte des Volks waren noch in zu neuem Andenken, und durch die freie Wahl desselben nach dem alten fränkischen Recht, sind die Vorfahren Karls, als Herzoge, Beschützer und Freunde des Volks und der Freiheit zu jener erweiterten Macht gelangt, die, da sie längst schon verfassungsmäßig begründet war, erst durch die geistliche Sanction noch ihre letzte Bestätigung erhielt. Ueber Karls Eroberungen hat man mit Recht bemerkt, daß er nur vollendet hat, wozu mehrere Menschenalter vor ihm schon den Grund legten, indem er das große Frankenreich von der Eider bis nach Rom, vom Ebro bis an die Raab, und noch jenseits derselben erweiterte. So wie in Spanien gegen die nie ruhenden mahomedanischen Feinde, die Gränze durch eine Markgrafschaft in Barcellona gesichert ward, so wurde auf der andern Seite durch die Erweiterung des Reichs im östlichen Deutschland bis an die

Raab, Oesterreich von neuem hergestellt; damahls noch ein äußerstes Gränzland, was in späterer Zeit in so vielen Beziehungen der Mittelpunkt von Deutschland werden sollte.

Das Heer, welches Karl von seinen Vorgängern ererbte, war stark und geübt. Um ihn als Feldherrn ganz zu beurtheilen, müßten wir auch seine Gegner mehr kennen, und ganz wissen, was sie in dieser Beziehung waren. Gegen die Araber in Spanien und gegen die Sachsen in Deutschland war sein Kampf nicht immer siegreich; dort erreichte er seinen Zweck nur sehr unvollkommen, hier begann der Kampf immer von neuem.

Karls hartes grausames Verfahren gegen die unterjochten und zum Christenthum gezwungenen Sachsen läßt sich eher entschuldigen als rechtfertigen; es mochte durch die seit vielen Menschenaltern zwischen den Franken und den Sachsen geführten Kriege der Nationalhaß der beiden Völker sehr entflammt sein, um so bitterer vielleicht, weil beide Völker von nah verwandtem Stamme waren. Die wilde Wuth der Mahomedaner, welche ihren Glauben durch die Gewalt der Waffen auszubreiten als ein heiliges Geboth ansahen, nöthigte die christlichen Kämpfer nicht nur zu einer Vertheidigung des Glaubens, sondern es konnte derselbe Geist der Erbitterung in die Kriege gegen alle andre nicht christliche Völker nur allzuleicht übergehen, was gegen die heidnischen Völker sehr Unrecht war, da nur etwa gegen die Mahomedaner das Recht der Nothwehr und der Wieder-Vergeltung anwendbar sein, und einen Glaubens-Krieg entschuldigen konnte.

Karls erster Frieden mit den Sachsen war billiger als die nachfolgenden. Die Unterjochung der Sachsen mochte Karln vorzüglich am Herzen liegen, weil sie zur Ausführung seines Entwurfs nothwendig war. Er wollte, so scheint es nach der Wahl seiner Hauptstadt zu Achen, nach den Schlössern, die er sich zum Aufenthalt von Ingelheim bei Mainz bis nach Nimwegen anlegte, die fruchtbare Gegend an dem schiffbaren Strom in der Mitte von Frankreich und Deutschland, er wollte die Rheinländer, das alte Stammland der Franken, zum Mittel-

punkte der großen Monarchie machen; und es ist nicht zu bezweifeln, daß die höhere Cultur, mit der wir die Rheinländer bald vor allen andern deutschen Provinzen aufblühen sehen, vorzüglich ihm und seiner Vorsorge verdankt wird. Um aber die Rheinländer als Mittelpunkt des Ganzen sicher zu behaupten, dazu war nothwendig die nördliche Gränze zu erweitern und die Sachsen in Deutschland zu unterjochen, von denen sich wohl voraussehen ließ, daß sie nie ruhig sein würden, bis sie nicht das Christenthum angenommen hätten.

Immer bleibt es ein Vorwurf für Karl und überhaupt für die Franken, das Christenthum in mehreren Fällen auf eine demselben so wenig angemessene Weise geübt und verbreitet zu haben. Ganz anders war in dieser Rücksicht das Verfahren und die Denkart der Angelsachsen in Britannien; überhaupt war diese deutsche Colonie der Sachsen in England, von dem Reiche der ihnen so stammverwandten Franken merkwürdig verschieden, und der Nachtheil bei dem Vergleich, ist fast immer auf Seiten der Franken. Die Einwanderung der Sachsen in Engelland, die während eines langen Zeitraums fortgesetzt wurde, war ungleich zahlreicher als die fränkische, so daß fast die ganze Bevölkerung im fruchtbarsten südlichen und östlichen Theile dieser Insel rein deutsch und sächsisch ward. Geraume Zeit noch blieben auch in dem neuen Wohnsitze die Sachsen Heiden; in diese Zeiten fallen die Kriege des christlichen Celten-Königs, Artus, gegen die Sachsen, von denen nachher in den Ritterliedern so vieles gedichtet worden ist. Als aber die Sachsen einmahl nicht durch Gewalt, sondern durch Missionen von Rom aus zum Christenthume waren gebracht worden, so zeichnete sich Britannien bald vor allen übrigen abendländischen Provinzen, vor Frankreich und auch vor Italien in literarischen Kenntnissen, wie sie damahls noch vorhanden waren und durch alle Geistescultur, auf das entschiedenste aus. Nicht durch das Schwert, wie die Franken, verbreiteten sie das Christenthum; wohl aber gingen mehrere christliche Lehrer, ihre ruhigen Wohnsitze in England verlassend, in die wilderen Gegenden des inneren Deutschlands und der Schweiz, um mit heroischer Aufopferung die Re-

ligion zu lehren. Hier haben sie sich auch durch Verbreitung von Kenntnissen, Milderung der Sitten, selbst durch den Anbau des Landes, große Verdienste erworben. Wie schön sich die alte deutsche Verfassung bei den Sachsen erhalten und entwickelt hat, dafür ist der beste Beweis der, daß mehrere der vortrefflichsten Einrichtungen der gepriesenen englischen Verfassung, sich gerade aus dieser Zeit und noch von den Sachsen herschreiben. Auch Alfred ragte ungleich mehr über sein Zeitalter hervor als Karl über das seinige; und der Vergleich möchte für den großen Karl überhaupt nachtheilig ausfallen, wenn wir nicht nach dem Umfang der Gewalt und den Glanz des Reiches urtheilen, sondern nur auf die stille Größe des Menschen sehen wollten, und dann den frommen König Alfred neben ihn stellten, wie er im Unglück unermüdlich standhaft, bei allen Leiden heiter, als Sänger im Lager der Feinde, als Hirt unter dem eignen Volke unerkannt umher irrte, und als Sieg und Glück endlich seinen Muth krönte, und er sein Land gerettet sahe, doch in allen Dingen gemäßigt, milde und demuthsvoll blieb; er, der so vieles wußte, was man seiner Zeit kaum zutraut, so vieles wohlthätig und weise einrichtete, was noch jetzt Bewunderung erregt.

Größer war Karls Wirkungskreis, und größer sind die Folgen seiner Thaten und seiner Einrichtungen für ganz Europa gewesen. Wie viel auch von seinem kriegerischen Ruhme seinen Vorgängern gebühren mag, ein großer und heller Verstand ist in allen ihm eignen Anordnungen bis auf die zur Verwaltung seiner Güter sichtbar. Als Gesetzgeber verdient er vielleicht am meisten Bewunderung, und hat als solcher auf Jahrhunderte hinaus gewirkt. Er ist als der Stifter der ständischen Verfassung und Staatseinrichtung der gesammten mittleren bis auf die neueren Zeiten herab zu betrachten. Von ihm ist der Begriff des Kaiserthums im Sinne des Mittelalters wie der der Christenheit, oder eines kirchlichen Vereins aller abendländischen Nationen ausgegangen. Der Einfluß, den Karl als Gesetzgeber auf ganz Europa seit einem Jahrtausend gehabt, ist so wichtig, daß er eine eigne Betrachtung erfordert. Zuvor verweilen wir noch einen Augenblick

bei seinem Zeitalter, und bei dem, was er für die wissenschaftliche und geistige Bildung desselben that.

Die Aufmerksamkeit, welche er allen Denkmahlen und Ueberbleibseln der alten Kunst in Italien schenkte, die Freundschaft, in welcher er mit dem gelehrten Engländer Alcuin lebte, die Gesellschaft, zu der er sich mit ihm und einigen andern ähnlichen Männern vereinte, wo er selbst den Nahmen des Königs David, ein andrer den des Homer annahm, können nicht umhin, unser Urtheil günstig für ihn zu stimmen. Die lateinischen Schulen, die er überall, so viel als die damahligen Umstände es erlaubten, stiftete, dienten dazu, was an Kenntnissen von den ältern Völkern an sein Zeitalter gekommen war, zu erhalten und allgemeiner zu verbreiten. Seine Bemühungen aber, die vaterländische deutsche Sprache und Dichtkunst aus der Vergessenheit hervor zu ziehen, und neu zu beleben, ziehen unsre Wißbegierde um so mehr auf sich, je mehr die Urkunden von dem, was er in dieser Hinsicht geleistet, verloren gegangen sind. Was würde man nicht darum geben, jene altdeutschen Lieder noch zu besitzen, die er nach dem, was uns gemeldet wird, so wie einst Lykurg und Pisistratus die Gesänge des Homer sammelte, und die schon so manche Wünsche und Untersuchung erregt haben. Es ist dieser Umstand für die Geschichte des deutschen Geistes so wichtig, daß ich glaube, etwas dabei verweilen zu müssen, um durch einige Bemerkungen wenigstens genauer zu bestimmen, was wir uns unter diesen von Karl, oder auf Karls Befehl gesammelten deutschen Liedern für einen Begriff zu machen haben, und in wie fern dieselben durchaus untergegangen seien, oder noch auf die spätern Sagen und Zeiten einen Einfluß gehabt, und sich vielleicht wenigstens einen Theil ihres Inhalts nach erhalten haben. Karls des Großen Beförderung der deutschen Sprache und Dichtkunst ist wie ein fester Standort, von wo aus sich der damahlige Zustand der geistigen Cultur überschauen und beurtheilen läßt. Die Thatsache selbst, durch glaubwürdige Zeugen gemeldet, daß er altdeutsche Lieder gesammelt, eine deutsche Sprachlehre selbst entworfen, oder entwerfen lassen, darf um so weniger in Zweifel gezogen werden, da überhaupt die ganze Familie Karls von

niederdeutscher Abstammung, in jenen Gegenden vorzüglich ansässig war. Wenn die spätern Könige der ältern Dynastie mit andern römischen Sitten auch die verderbte römische Sprache angenommen haben mögen, so haben wir dagegen die ausdrücklichsten Zeugnisse dafür, daß an dem Hofe der Karolinger nicht die neulateinische, sondern die fränkische, von der sächsischen in England nicht wesentlich verschiedene Sprache die herrschende war. Karls Vorliebe für Deutschland ergiebt sich schon aus der Wahl seiner Wohnorte, aus der Lage der von ihm angelegten Hauptstädte und Schlösser, selbst aus der Richtung seiner Eroberungen, die er hier am weitesten und am eifrigsten verfolgte. Man kann überhaupt das Emporkommen der Dynastie der Karolinger als eine natürliche Gegenwirkung ansehen, da unter ihnen, und durch sie die ursprünglich fränkische Sitte, Verfassung, und mit diesen auch die Sprache wieder mehr empor kamen.

Es giebt mehrere Spuren und Beweise, daß in der Zeit Karls und seiner nächsten Nachfolger, deutsche Poesie und Sprache vielfach angebaut und neu belebt worden. Die spätern Gedichte der folgenden Jahrhunderte erwähnen nicht selten der alten, zu ihrer Zeit noch in Menge vorhandenen Heldenlieder. Wie verbreitet diese Lieder noch waren, kann uns der Umstand beweisen, daß Karls Sohn, Ludwig der Fromme, diese Lieder in der Jugend geliebt zu haben, aus mißverstandner Gewissenhaftigkeit sich zum Vorwurf machte; daß man es für nothwendig hielt, den Klosterfrauen die vaterländischen Wynelieder zu untersagen. Wyne heißt Freundschaft, und hat man diesem Verbothe nach darunter solche zu verstehen, die späterhin Minnelieder genannt wurden. Noch besitzen wir ein in der Sprache sehr merkwürdiges und dichterisches Denkmahl aus der karolingischen Zeit in Ottfrieds Heldengedicht vom Heilande nach den Evangelien. Da die Absicht des frommen Mannes ganz unverkennbar die war, durch die dichterische Weise, worin er die Geschichte Christi vortrug, die alten vaterländischen, dem Christenthume nicht so angemessenen Lieder zu ersetzen und zu verdrängen, so darf man wohl annehmen, daß er dieselbe Form derjenigen Lieder, die er verdrängen wollte, in seinen Liedern ange-

nommen haben wird, um so mehr, da diese Form ganz dieselbe ist, die wir in dem schönen Siegesliede eines karolingischen Königs Ludwig über die Normannen finden. Dieser Einfluß des Christenthums, diese stete Hinsicht auf dasselbe, auch in allem was für Sprache und Dichtkunst geschah, ist bemerkenswerth, um uns einen richtigen Begriff davon zu machen, in welchem Sinne Karl der Große altdeutsche Lieder sammeln ließ, und welche Lieder das sein konnten. Für die frühe Ausbildung der deutschen Sprache ist es immer ein schöner Beweis, daß manche theologische und philosophische Schriften der Alten zu einer Zeit in deutscher Sprache übersetzt und vorhanden waren, da die italienische, französische, überhaupt alle aus der römischen abgeleiteten Sprachen noch in einem barbarischen Mittelzustande, zwischen der römischen Form, die nun ganz verdorben, und der neuen, die noch ganz ungestaltet war, schwebten, und eigentlich als bestimmte und eigenthümliche Sprachen noch gar nicht vorhanden waren. Unter manchen andern christlichen Schriften in deutscher Sprache aus der karolingischen Zeit ist auch ein, für die neu bekehrten Sachsen bestimmtes, deutsches Unterrichtsbüchlein vorhanden, in welchem ausdrücklich die Frage enthalten ist: Entsagest du dem Wodan und der Sachsen Odin? — Wie kann man also glauben, daß Karl bei solchen Gesinnungen die Lieder der alten deutschen Dichter aus der heidnischen Zeit, die wir irriger Weise Barden nennen, habe sammeln lassen? Etwa solche, wie die altschwedischen und dänischen vom Odin, den die Sachsen auf dem Harz mit Gelübden um Hülfe gegen Karls siegreiche Waffen anriefen? und den sie, als sie überwunden waren, abschwören mußten? Sollten ja zu dieser Zeit noch in der mündlichen Ueberlieferung Sagen und Gesänge vom Herrmann vorhanden gewesen sein, so waren sie gewiß mit heidnischer Götterlehre allzu sehr verwebt, als daß sie ein andres Schicksal als jene hätten haben können. Heldenlieder waren es indessen, dem ganzen Zusammenhange der Angaben nach unstreitig, die Karl sammeln ließ; nur aus den heidnischen Zeiten dürfen wir nicht erwarten, daß sie gewesen seien. Daß sich bei den so schnell zum Christenthum bekehrten Franken, in dem römischen Gallien

eine eigenthümliche Poesie entwickelt habe, ist nicht wahrscheinlich: wenigstens findet sich während der ganzen Dynastie der Merovinger keine Spur davon. Wenn es also weder altgermanische, heidnische, noch auch national-fränkische Volksgesänge waren, was bleibt übrig, als auf jene gothischen Heldenlieder zu schließen, von deren Vorhandensein auch außerdem so viele urkundliche Beweise reden, und die sich, obgleich in spätern Bearbeitungen des dreizehnten Jahrhunderts, bis auf uns erhalten haben? Dieselben Heldensagen, die den Attila und die letzten burgundischen Könige, den gothischen Theodorich und Odoaker, besingen, diese unschätzbaren Denkmahle deutscher Sprache und deutschen Dichtergeistes, die unter den Nahmen des Nibelungen Liedes und des Heldenbuches noch vorhanden sind; Denkmahle, die Bodmer zuerst der Vergessenheit zu entreißen strebte, Lessing kritisch zu erforschen und zu verstehen bemüht war, deren hohen Werth und historische Wichtigkeit Johann v. Müller vollkommen erkannte, sind aus diesen uralten Quellen geflossen; Gedichte, die in ihrer schönen Einfalt und heroischen Kraft dem unerreichbaren Homer näher stehen, als alle erkünstelte Nachahmungen. Nicht als ob sich diese Heldenlieder in der Form erhalten hätten, wie sie zu Karls des Großen Zeit vorhanden gewesen sein mögen; aber die Sagen die diesen Gedichten zum Grunde liegen, Lieder dieses Inhalts aus der gothischen Heldengeschichte waren es unbezweifelt, die Karl sammeln ließ. Glücklich genug, daß sich wenigstens ein Nachhall von einigen erhalten hat, während viele andre für immer untergegangen sein mögen.

Ueber die gothische Heldensage noch einiges zu erinnern und nachzutragen wird hier der schicklichste Ort sein.

Die von den Gothen gestifteten Reiche waren von keiner Dauer; ihr Ruhm aber und ihr Andenken erhielt sich lange bei den deutschen Völkern, nicht nur in den Geschichtsbüchern, sondern auch in Sagen und Dichtungen. Die kühnen Unternehmungen, die unerwarteten Umwälzungen und großen Schicksale, welche die Geschichte der Gothen von der Stiftung ihres gro-

ßen Reichs, das sich vom schwarzen Meere bis tief in das innere Deutschland erstreckte, und von der Verbreitung im römischen Reiche bis zu ihrem Untergange auszeichnen, scheinen der Einbildungskraft einen neuen Schwung gegeben, und die allen deutschen Völkern eigne Liebe zur Dichtkunst mit erhöhter Kraft belebt zu haben. Die nordische Götterlehre erhielt sich nur bei den stammverwandten Gothen in Schweden, nachdem die südlichen Gothen alle das Christenthum angenommen hatten. Wenn aber auch die Nahmen der alten Götter verschwanden, so blieben doch die Dichtungen von Geistern und Wundern, und das heroische Leben selbst gab Stoff genug zu Heldengedichten. Es kommt bei den Gegenständen der Poesie nicht darauf an, ob sie gegenwärtig oder vergangen sind; wenn nur in einem Leben, in einem Zeitalter im Ganzen mehr die Fantasie herrscht als der Verstand, so sind sie gleich und noch in der Gegenwart geeignet, auch zu ihrer Beschreibung mehr die Fantasie als den Verstand aufzuregen, dichterische Sagen und Darstellungen zu veranlassen. Wenn es uns auch der Geschichtschreiber der Gothen, Jornandes nicht selbst sagte, daß ein großer Theil seines Werks nur aus gothischen Heldenliedern gezogen, aus ihnen in lateinische Prosa übertragen sei, so würden wir es aus der ganzen Art und Weise seiner Schrift hinreichend abnehmen können. Daher es unzweckmäßig ist, so viel kritischen Tadel an sein Werk zu verschwenden, welches vielmehr, wenn man es nur für das nimmt, was es ist, als eines der schätzbarsten Denkmahle und Ueberbleibsel alter Heldensagen des deutschen Alterthums erscheint. Besonders scheint der zwar furchtbare, aber doch für die Einbildungskraft ergreifende Lebenslauf Attila's den Heldenliedern reichen Stoff gegeben zu haben. Noch ist ein altes lateinisches Gedicht von der Rache seiner letzten burgundischen Braut vorhanden, wie denn in diesem Zeitalter, und während des ganzen Mittelalters Sagen und Dichtungen aus der Volkssprache, sehr häufig in die allgemeiner verbreitete Schrift und Büchersprache, die lateinische übertragen worden sind. Auch in ungarischen Chroniken hat sich manches von Attila erhalten, was mehr der Sage als der Geschichte angehört, und mit den deutschen Heldenfabeln

zusammenhängt; andrer Bruchstücke nicht zu gedenken. Es ist also nicht bloße Vermuthung, daß dem Nibelungen Liede und dem Heldenbuche ältere gothische Lieder zum Grunde lagen, sondern es wird durch Zeugnisse und Ueberbleibsel mannichfacher Art bestätigt und beurkundet.

Das älteste Denkmahl der deutschen Sprache, welches wir noch gegenwärtig besitzen, die bekannte dem Ulfilas zugeschriebene gothische Uebersetzung der Evangelien ist aus dieser Zeit. Uebersetzungen der heiligen Schrift, besonders der Evangelien, sind die ältesten Denkmahle fast aller neueren Sprachen, besonders der deutschen Mundarten; der Meinung derer ganz entgegen, welche glauben, man habe die heilige Schrift im Mittelalter dem Volke zu entziehen gesucht. Für die Kenntniß der Sitten, und der Geschichte des Geistes würde uns ein Heldengedicht, worin etwa das Unglück des alten Ermanarich, die kühnen Heerzüge so mancher andern Fürsten, die Chronik des alten königlichen Hauses der Amaler besungen wären, belehrender und willkommener sein, als diese Uebersetzungen. Aber auch so ist es ein wichtiges Denkmahl. Ist ja doch die Sprache das treueste und beste Abbild der Denkart, des Geistes, und der Stufe seiner Ausbildung. Wenn wir nun diese gothische Sprache, nach einigen Urkunden ganz dieselbe wie die der Ostgothen in Italien, genau betrachten, wenn wir, nachdem das Fremdartige des ersten Anblicks verschwunden ist, einige Einmischungen abgerechnet, darin die Grundlage unsrer jetzigen Sprache deutlich erkennen, wenn wir in der Bedeutung, Verbindung und Ableitung der Worte, dem schönen einfachen Bau der grammatischen Formen, und in den Wurzeln eine auffallende, mehr als zufällige Aehnlichkeit mit den schönsten und gebildetsten Sprachen Europas und Asiens, mit der griechischen, der persischen und indischen gewahr werden, so kann es uns schwerlich mehr einfallen, die alten Deutschen mit amerikanischen Wilden oder Kaffern in eine Reihe zu stellen, um so weniger, da wir in unserm Zeitalter genaue Beschreibungen und Kenntnisse von den Sprachen der Wilden genug besitzen, um den Vergleich anstellen, und uns überzeugen zu können, wie groß der Unterschied sei. Man hat darüber gestritten, ob

dieses gothische Denkmahl der schwedischen Sprache und Alterthumskunde, oder der deutschen angehöre? Eine Frage, die im gewissen Sinne unbeantwortlich ist. Die schwedische, und überhaupt die skandinavische Nation und Sprache, und die deutsche, waren ursprünglich eine und dieselbe. Jenes Denkmahl fällt gerade in die Zeit, da die deutsche Nation in südlichere Wohnsitze einwandernd, sich von dem ganzen Stamme absonderte, und dieß hat die Entstehung und Absonderung der deutschen Sprache veranlaßt, welche, wenn ich so sagen darf, zugleich eine Schwester und eine Tochter der skandinavischen oder altschwedischen ist. Dieses ist so zu verstehen. Unsre deutsche Sprache ist bekanntlich aus zwei sehr verschiedenen Mundarten gemischt, der oberdeutschen und der niederdeutschen. Die letzte, die im nördlichen Deutschlande auf dem Lande als Sprache des gemeinen Volks noch herrscht, aber seit mehreren Jahrhunderten nicht mehr angebaut und ausgebildet wird, ist nach dem Urtheile aller Sprachforscher die ältere, ursprünglichere Mundart. Nur Ein Zweig dieser weit verbreiteten Mundart, die holländische Sprache, hat auch in neueren Zeiten eine höhere und eigenthümliche Ausbildung erhalten. Die genaue Verwandtschaft des Niederdeutschen mit der skandinavischen oder altschwedischen Sprache ist bekannt, und besonders in den ältern Denkmahlen, wie in den angelsächsischen, in den reiner erhaltenen Mundarten, wie der friesischen, auffallend sichtbar. Die niederdeutsche Mundart ist eine Schwester der skandinavischen oder altschwedischen Sprache; die süd- und oberdeutsche Mundart aber ist spätern Ursprungs, nicht eine Schwester, sondern eine Tochter der altschwedischen. Große Wanderungen, neue Wohnsitze, ein neuer Himmelsstrich, und eine damit verbundene Veränderung aller Lebensverhältnisse sind es, die auch in der Sprache eine so große Veränderung hervorbringen, daß neue Mundarten entstehen. Als die Schwaben und Schweizer aus ihren frühern Wohnsitzen an der Ostsee, in dem westsüdlichen Deutschland sich niederließen, wie andre gothische Völker in dem östlichen Theile des südlichen Deutschlands, da fing die deutsche Sprache an, als eine eigne, von der skandinavischen abgesonderte Mundart zu entstehen, und die Einmischung vieler fremden, be-

sonders römischer Wörter gab ihr noch mehr Eigenthümliches. Die allgemein gebildete deutsche Schriftsprache, die wir die hochdeutsche nennen, ist nicht eine Mundart, sondern vielmehr aus einer Vermischung und gegenseitigen Milderung der beiden Mundarten entstanden.

Schon haben wir eines großen Nahmens erwähnt, der zu wichtig in der alten deutschen und nordischen Geschichte ist, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen könnten. Die ganze nordische Sage und Götterlehre geht, wie bekannt, vom Odin aus. Wiewohl nun Odin, vergöttert wie er späterhin ward, in der Sage als eine fabelhafte Person erscheint, so ist es dennoch unläugbar gewiß, daß er eine wahrhaft historische Person war, und daß er in dem Zustande eines großen Theils der deutschen Nation, und im ganzen Norden eine große Revolution bewirkt habe. Nicht bloß die älteste Dynastie der dänischen und der schwedischen Könige, der Skioldunger und Inglinger werden vom Odin hergeleitet, sondern auch die schon christlich gewordenen Könige der Angelsachsen in Britannien leiteten ihre Abstammung von ihm her. Diese von einander ganz unabhängigen Ueberlieferungen weisen beide dem Odin seinen ersten Sitz in Sachsen an; da sei er König gewesen, und erst von da alsdann nach dem Norden gegangen, Sigtuna zu erbauen, und sein Reich in Schweden zu stiften. Legt man diesen verschiedenen Stammtafeln eine auf die mittlere Lebensdauer gegründete Berechnung unter, so stimmen sie auch darin überein, daß Odin erst ziemlich spät, im dritten oder gar im vierten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung lebte. Wenn spätere isländische Schriftsteller, die schon mit der Geschichte der Römer bekannt waren, ihn aus Asien vom Kaukasus erst nach Sachsen kommen lassen, und diese Begebenheit in die Zeit des Mithridates versetzen, so kann man darin nur einen mißlungenen Versuch sehen, die nordischen Sagen an die römische Geschichte anzuknüpfen. Für die erste Einwanderung der Deutschen ist dieß viel zu spät, für den wirklichen Odin aber, zufolge jener Geschlechtsverzeichnisse, zu früh. — Der historischen Wahrscheinlichkeit nach war Odin ein Held und König im nördlichen Deutsch-

land, zugleich auch, wie die Sage ausdrücklich erwähnt, ein Dichter, und gleich wie Mahomed durch die Kraft seiner Beredsamkeit und seines Schwertes, so auch er im Norden als Seher und Held durch die Kraft der Dichtkunst der Stifter, wo nicht einer neuen, doch einer vielfach veränderten und umgestalteten Götterlehre und Götterdienstes. Desto begreiflicher ist es, daß er selbst vergöttert worden; daß er aber mit dem höchsten Gotte der alten Deutschen, mit dem Wodan, völlig verwechselt ward, kann erst spät geschehen sein, da er in dem christlichen Lehrbuche für die neubekehrten Sachsen unter Karl dem Großen ausdrücklich vom Wodan unterschieden, so wie er da auch, als dem Sachsenvolke zunächst angehörend bezeichnet wird. Worin Odins Götterlehre, die sich in Schweden noch so lange gegen das eindringende Christenthum erhalten hat, von der ältern deutschen verschieden gewesen sei, ist schwer zu bestimmen. Im Ganzen sehen wir in den beiden noch vorhandenen mythologischen Sammlungen der Isländer dieselbe Verehrung der Naturgeister und ersten Naturkräfte, die auch in dem frühern Glauben des Nordens herrschend war. Doch so geistig bedeutend mochte die Verehrung des Wassers, des Feuers und der Naturgeister wohl bei den ältern Deutschen nicht sein. Daß Odin auch im einzelnen nicht alles verändert habe, ist um so gewisser wegen der sonderbaren Uebereinstimmung mancher einzelnen Züge mit den asiatischen Sagen und Vorstellungen der alten Perser und der Indier. Am auffallendsten in der Odin'schen Götterlehre ist die Sage und der Begriff vom Balder und seinem Tode. Dieser schöne jugendliche Gott, den man dem Apollo vergleichen kann, ist durch ein unvermeidliches Verhängniß dem Tode bestimmt; alle guten Götter und Geister sind bemüht, ihn zu retten; er scheint gerettet, als ein Zufall alles stört, und er dem bestimmten Verhängnisse nicht weiter entrinnen kann. Die Klage um Balders Tod ist eins der Hauptstücke der Odin'schen Götterlehre, und erinnert an die Klage um den seiner Venus entrissenen Adonis, und an die geheimnißvolle Todtenfeier des Osiris. So erinnert Thors plumpe Riesenkraft an den Herkules der Griechen, Loke's feindlich wirkende Arglist an den

Ahriman der Perser. — Wenn uns die spätere Edda des Sturleson eine kurze, aber vollständige Uebersicht der ganzen Odin'schen Götterlehre giebt, so kann uns die frühere aus einzelnen abgerissenen Liedern bestehende des Saemund in ihrem räthselhaft begeisterten prophetischen Ton vielleicht auch in der Form, einen Nachhall geben, von den Liedern der Seher oder Seherinnen, von denen die geheiligten Wälder des deutschen Nordens oft erschollen.

Eben so viel, oder noch mehr als durch das Sammeln der alten gothischen Lieder, hat Karl durch sein Leben selbst auf die Poesie und auf die Einbildungskraft der neuern Nationen überhaupt gewirkt. Wie große, alles verändernde Weltbegebenheiten, wo die Fantasie noch rege ist, meistens auch eine neue Epoche in der allgemeinen Denkart, in den Sagen und Dichtungen herbeiführen, so ist er selbst, während es doch gleichzeitige und wahrhafte Geschichtschreiber von ihm gab, auf eine seltsame Weise nicht gar lange nach seiner Zeit ein Gegenstand der Poesie, und zur Fabel geworden. Auffallend ist es, daß er selbst in diesen ihrem ersten Ursprunge nach ziemlich alten Rittergedichten, deren Gegenstand er ist, eine so untergeordnete und fast unthätige Rolle spielt. Die Normänner, deren romantischer Geist erst Karls Geschichte zur Dichtung umbildete, dachten sich, scheint es, den thätigen Helden so, wie sie seine Nachfolger fanden; geehrt, prachtvoll und wohlwollend, aber wenig selbstherrschend, etwa wie einen Sultan des Morgenlandes.

Daß Karls des Großen Frankenreich von so kurzer Dauer war, davon lassen sich viele Gründe angeben. Was durch den Geist und die Kraft eines außerordentlichen Mannes nur gewaltsam zusammen gehalten ward, fiel aus einander, sobald die starke Hand nicht mehr da war, die das Ganze zusammenhielt. Die Schwäche der Nachfolger allein war es indessen nicht, was den Verfall und die Auflösung des Reichs verursachte. Mehrere derselben waren noch ausgezeichnet durch Tapferkeit und Verstand; auch haben die Reichstheilungen und damit verknüpften Zwistigkeiten nie solche Gräuel unter ihnen veranlaßt, wie bei der Dynastie der Merovinger. Im Ganzen blieben immer dieselben guten und heilsamen

Grundsätze der Staats- und der Lebenseinrichtung unter den Nachfolgern herrschend, wie unter Karl dem Großen selbst. Auch der Andrang der feindlichen Völker allein war nicht Ursache des Untergangs, denn sobald nur kein innerer Krieg war, und sobald die Regierung nur einige Kraft hatte, vermochten weder die Normänner gegen das einzelne Frankreich, noch die Ungarn gegen Deutschland viel, geschweige denn daß sie das ganze Reich zu zerstören, mächtig genug gewesen wären. Was die Theilung des Reichs betrifft, hat man sich gewundert, daß selbst Karl der Große, dem man sonst so viele richtige und tiefe Politik zutraut, sie angeordnet hatte, da nur durch den Tod der andern Söhne Ludwig dem Frommen das ganze Reich anheim fiel. Es ist Grund genug vorhanden, anzunehmen, daß dieß nicht ganz von seiner Wahl abhing, weil es verfassungsmäßig, und alte fränkische Sitte war, die mit dem Lehenswesen zusammen hing. Merkwürdig ist wenigstens, daß sich bei den Gothen, die das Lehenswesen, welches bei den Franken vorherrschend war, wenig gekannt zu haben scheinen, auch die Theilungen nicht finden. Bei der Lehenseinrichtung konnte der jüngere Königssohn, dem die Liebe des Vaters auch nur einige Reichthümer vergönnte, wenn er tapfer, freigebig und von hohem Geiste war, leicht durch den Anhang seiner Getreuen zu solchem Ansehen und solcher Macht gelangen, daß man ihm wohl geben mußte, was er sonst mit Gewalt zu nehmen versucht, und dadurch Kriege veranlaßt haben würde, welche selbst durch die gesetzliche Theilung nicht immer vermieden wurden. Der Hauptgrund, daß Karls Reich, wie einst Alexanders, nicht lange Zeit nach ihm aus einander fiel, und sich in seine natürlichen Bestandtheile auflöste, lag in seinen Eroberungen selbst. Grade dadurch, daß er das ganze nördliche Deutschland unterworfen und christlich gemacht hatte, war das gesammte Deutschland, durch Sprache, Sitten, alte Verbindung und Verfassung ohnehin Eins, eine sehr große Macht geworden. Dieses mächtige Ganze konnte nicht ferner, wie es früher mit einigen Provinzen der Fall war, abhängig vom entfernten Herrscher bleiben. Deutschlands überwiegende Stärke zeigte sich auch darin, daß

nach einigem Schwanken und mehrmahls erfolgten Veränderungen und Theilungen, das schöne rheinische Mittelland, des alten Lothringens nördlicher Theil endlich ganz bei den Deutschen blieb, der südliche Theil desselben aber unter dem alten Nahmen Burgund, ein eigenes neues Königreich wurde, welches in späterer Zeit auch dem deutschen Staatskörper einverleibt ward. Diesen reichen, zur Cultur so herrlich gelegenen Erdstrich, Burgund, Lothringen, die Rheinländer und die Niederlande hatte Karl, wie es scheint, zum Mittel- und Hauptlande des ganzen Reichs auch für die folgenden Zeiten bestimmt; er hätte es werden können, wenn die Nationen und die Herrscher eins gewesen wären.

Selbst Italien fühlte sich stark genug, nachdem die longobardische Herrschaft durch Karl zerstört worden, der griechische Einfluß ganz ohnmächtig, und es nach Hinwegräumung so mancher kleinen Theilungen mehr Eins geworden war, unabhängig sein zu wollen, wenn gleich es den Willen nicht zu behaupten vermochte. — Nächst Italien war Frankreich am meisten geschwächt, wovon der Grund in dem frühern Verderben lag. Die sichtbare Stärke dagegen, mit welcher Deutschland so schnell nach Karls Tode auftritt, läßt vermuthen, daß der Wachsthum dieser Stärke sich schon früher gezeigt habe, und macht es noch begreiflicher, daß Karl einen so großen Werth auf Deutschland legte, hier seine Herrschaft mehr als irgendwo sonst zu erweitern und zu behaupten strebte.

In einem allgemeinen Gemählde ganzer Zeitalter und großer Weltbegebenheiten, dürfen nur diejenigen Charaktere eine Stelle finden, welche Epoche gemacht, die Welt verändert haben, und deren Leben uns eine Welt, ein ganzes Zeitalter darstellt. Solcher Charaktere finden sich unter den Nachkommen Karls des Großen weiter nicht, ihre Schicksale und Streitigkeiten, die mancherlei Trennungen und Wiedervereinigungen Frankreichs und Deutschlands füllen am Ende nur den leeren Zwischenraum aus, zwischen Karl und der völligen Absonderung Deutschlands, da es durch freie Wahl sich selbst einen König gebend, als eignes selbstständiges Reich auftrat, und bald den Gipfel der Macht

erreichte. Nun kam jene, in frühern Zeiten oft vergeblich gesuchte große National-Einheit aller deutschen Völker zu Stande. In diesem Zeitraum, von dem durch Wahl der ganzen Nation auf den Thron erhobnen Könige Konrad, bis auf Kaiser Rudolph den Ersten, war Deutschland der mächtigste Staat in Europa, und kaum wird sich in der Geschichte ein andres Beispiel auffinden lassen, daß auf irgend einem Throne eine solche fast ununterbrochene Reihe kraftvoller Helden und großer Herrscher auf einander gefolgt wäre, als in diesem großen, freien, und während eines Zeitraums auch fest verbundenen Wahlreiche.